

Wortes „christliche Kunstwerke“ genannt werden können. Indessen bleibt unklar, aus welchem Grunde der Verfasser die von ihm selbst postulierte Ordnung des Kirchenjahres durchbricht, indem er das Fest der Hl. Familie, das am Sonntag in der Weihnachtsoktav bzw. am 30. Dezember gefeiert wird, wenn in die Weihnachtsoktav kein Sonntag fällt, zwischen Neujahr und Epiphanie (6. Januar) ansiedelt.

Die narrative Begabung von P. Silvester Beckers und seine anschauliche Sprache, die die interpretierten Kunstwerke bisweilen besser darstellen als der schlechte Druck der Photos — es mangelt besonders an exakten Schwarz-Weiß-Abhebungen —, können jedoch nicht über die Ungenauigkeiten und die Fehler im Detail hinwegtäuschen. So findet sich z. B. auch hier wieder (S. 63) die beliebte, aber falsche Tradition „... St. Aegidien auf dem Galgenberg, einer ehemaligen Hinrichtungsstätte vor der Stadt ...“. Ganz abgesehen davon, daß das Henken erst im Spätmittelalter als Todesstrafe praktiziert wurde und deshalb nicht im 11. Jahrhundert ein „Galgenberg“ als Stätte des 1115 gegründeten Benediktinerklosters ausgewählt werden konnte, hieß diese höchste Erhebung Braunschweigs noch in der Tradition des 16. Jahrhunderts „Köppe(n)berg“, d. h. „hoher Berg“. Auch die Berichte über die Translationen der Gebeine des Stadtpatrons St. Auctor (Anfang 13. Jahrhundert) und des hl. Aegidius (Ende 13. Jahrhundert) sprechen nur von einem wildbewachsenen, hohen Berg, wo die Stifterin, Markgräfin Gertrud (+ 9. 12. 1117), das Benediktinerkloster gründen sollte. Der Ausdruck „Kollegialstift“ (S. 63 u. öfter) für St. Blasii, den Braunschweiger „Dom“, und für das abgerissene Kollegiatstift St. Cyriaci mag noch als Druckfehler durchgehen, aber die Definition eines Kollegiatstiftes als „eine Art Kloster“ ist Ausdruck von Beckers nicht umfassenden kirchengeschichtlichen Kenntnissen.

Dies zeigt sich auch besonders bei der beredten Darstellung eines reformatorischen Bildersturmes in St. Aegidien, der hier einfach nicht stattgefunden hat: „Dem Sturm der Reformation sind in der Klosterkirche (St. Aegidien) zahllose Altäre, Bilder und andere Kunstgegenstände zum Opfer gefallen, von deren Pracht wir uns kaum eine Vorstellung machen können“ (S. 133). Das entspricht — wie auch bei anderen Kirchen Braunschweigs (vielleicht mit Ausnahme von St. Andreas) — nicht der historischen Wirklichkeit. Im Sinne Luthers und Bugenhagens sind in den Braunschweiger Kirchen nur den Reformatoren anstößig erscheinende Altarbilder „beiseitegeräumt“, aber

nicht planmäßig zerstört worden. So standen noch in den Klosterräumen von St. Aegidien bis 1718 zwei Heiligenbilder, die des hl. Auctor und des hl. Aegidius (sie werden in den seit der Reformation geführten Inventaren immer wieder genannt).

Die kostbaren Reliquiare mit den berühmten, schon von Abt Berthold Meier (+ um 1467) genannten Reliquien hat erst Herzog Anton Ulrich 1708 der Kloster ratsstube abgekauft und damit St. Aegidien entfremdet. Der frühgotische Hochaltar von St. Aegidien, von dem wir noch eine Zeichnung besitzen, fiel erst um 1790 der Neuerungssucht zum Opfer.

Beckers unternimmt den interessanten Versuch, Kunstwerke einer Stadt den Menschen dieser Stadt als Bilder des Glaubens bewußt zu machen: dies verdient Anerkennung. Leider schafft der Kanzelprediger in dem Buch „Kunst und Verkündigung“ nicht die intendierte Verbindung von Religion zu Kunst und Geschichte. Mangelnde Genauigkeit im einzelnen (Geschichte) verfälscht die Interpretation (Kunst).

Hans-Joachim Leciejewski

Von Schroeder, Johann Karl: Das Mindener Domschatzinventar von 1683. — Münster i. Westf.: Aschendorffs Verlagsbuchhandlung 1980, 56 S., 25 Abb. (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen XXXIX: Sachgüter und Denkmäler zur westfälischen Geschichte Bd. 1). — ISBN 3-402-05992-4. — DM 16,00.

J. K. von Schroeder gibt in dieser akkuraten Publikation mit äußerst sorgfältig photographierten und auch sehr gut edierten Abbildungen (davon zwei farbig) das älteste, um Vollständigkeit bemühte Verzeichnis des Mindener Domschatzes wieder. Frühere mittelalterliche Inventare des Hermann von Lerbeck (um 1345 — um 1410/15) und des Heinrich Tribbe (etwa 1410—1464) führten nur solche Stücke auf, die ihnen als Kleriker bemerkenswert erschienen; dabei wurde mehr Wert auf die Aufzählung der im „Heiltumschatz“ vorhandenen Reliquien als auf die Vollständigkeit der Verzeichnung des Kirchenschatzes gelegt (S.14/15 u. Anm.7).

Das Mindener Domstift ist 1648 säkularisiert worden und kam an Brandenburg. Auf Befehl des Großen Kurfürsten wurde 1683 das Domschatzverzeichnis er-

stellt; es befindet sich jetzt unter der Signatur DSB Ms. Boruss. f. 82 in der Preußischen Staatsbibliothek (Berlin-West). Der irreführende Titel „Summarische Designation aller und jeder denckwürdigen und nützlichen Documenten und Briefschaften, welche . . . in dem perlustrirten Archiv des Mindischen Thumb-Capituls gefunden und . . . registriret worden“ hat bisher Wissenschaftler nicht ahnen lassen, daß die 417 gezählte Seiten umfassende Handschrift auf den Seiten 362—391^v mit 168 Positionen den größten Teil des nicht in ständigem kirchlichen Gebrauch befindlichen, also des vorreformatorischen Kirchenschatzes aufzählt und beschreibt (S. 14).

Schroeder gibt alle 168 Positionen wieder und kommentiert sie. Zu den später noch vorhandenen bzw. seit dem letzten Kriege verschollenen Stücken erscheint auch ein ausführliches Literaturverzeichnis bzw. spätere Beschreibungen, z. B. aus der Königl. Kunstkammer zu Berlin. Soweit es möglich ist, werden auch Abbildungen beigegeben.

Viele der 1683 aufgezählten Zimelien sind spätestens seit der Aufhebung des Mindener Domkapitels entfremdet bzw. verschollen. Sie mögen sich aber noch mit fremder Provenienz in den verschiedensten Museen befinden. Die Veröffentlichung eines solchen Kirchenschatzinventars wie des Mindener kann nämlich nicht nur den ehemaligen Reichtum eines untergegangenen Stiftes bzw. Klosters aufzeigen, sondern auch praktisch-wissenschaftlichen Wert besitzen. So ist es z. B. der Rezensentin 1978 gelungen, an Hand nachreformatorischer Inventare des Kirchenschatzes des Benediktinerklosters St. Aegidien zu Braunschweig wieder das kunstgeschichtlich bedeutsame, sog. „Lektionar aus Höxter“ dem Aegidienkloster zuzuweisen; es befindet sich im Erzbischöflichen Diözesanmuseum Paderborn und wurde bisher unter fremder Provenienz geführt (s. Ute Römer-Johannsen und Hermann Maué: Ein Lektionar in St. Nikolai zu Höxter aus dem Aegidienkloster zu Braunschweig. In: Westfälische Zeitschrift Bd. 128, 1978, S. 217—228).

Vielleicht gelingt dies auch für das eine oder andere im Mindener Domschatzverzeichnis von 1683 aufgeführte Stück. Jedenfalls ist auch für den Hildesheimer Domschatz bald ein so sorgfältiges Verzeichnis der verstreuten Kostbarkeiten zu wünschen; der „Verein für Heimatkunde im Bistum Hildesheim“ hat dafür ja schon Vorarbeiten veröffentlicht.

Ute Römer-Johannsen

Buschmann, Walter: Linden — Geschichte einer Industriestadt im 19. Jahrhundert. — Hildesheim: August Lax Verlagsbuchhandlung 1981, XV, 620 S., 318 Abb., 8 Faltpläne, 2 Karten (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens Bd. 92). 96,00 DM.

In den letzten Jahren läßt sich ein verstärktes Interesse an den Zeugnissen der Industriearchitektur, der Fabrikbauten und Arbeitersiedlungen, des 19. und frühen 20. Jahrhunderts feststellen. Durch die Bombenverwüstungen im Zweiten Weltkrieg und durch „großzügige“ Flächensanierungen in der Nachkriegszeit sind ein großer Teil dieser Architektur und die mit ihr verbundene gewachsene Sozialstruktur in Deutschland vernichtet worden. Mit seiner Arbeit über die Geschichte Lindens, des hannoverschen Industrie- und Arbeitervorortes, im 19. Jahrhundert möchte Walter Buschmann auch Anregungen geben, bei künftigen Sanierungsvorhaben die gewachsenen sozialen und baulichen Faktoren stärker als bisher zu berücksichtigen; die mit zahlreichen Fotos, Bau- und Stadtplänen ausgestattete Arbeit soll auch als Dokumentation für vieles gelten, was in der Vergangenheit und besonders durch die Sanierung zerstört wurde.

Buschmann gelingt es, eine anschauliche Darstellung der industriell-wirtschaftlichen Entwicklung und deren Auswirkungen auf die architektonische und städtebauliche Ausgestaltung Lindens bis zum Ersten Weltkrieg zu geben. Er führt die Ursachen auf, weshalb gerade hier vor den Toren der „vorwiegend vornehmen Bürger- und Rentnerstadt Hannover“ (S. 108) ein industrielles Zentrum und eine Arbeiterstadt entstand, obwohl es zu Beginn des 19. Jahrhunderts so aussah, als ob sich in Linden ein hannoversches „Westend“ entwickeln würde, und obwohl die bürgerliche Verwaltung lange Zeit eine industriefeindliche Grundhaltung einnahm und bestrebt war, bürgerliche Mittelschichten nach Linden zu ziehen.

Einen besonders schnellen Aufschwung nahm die industrielle Entwicklung Lindens seit den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts, als der Sprung zur Großindustrie gelang. Zu den größten Unternehmen, in denen teilweise mehrere tausend Arbeiter beschäftigt waren, gehörten die 1835 von Georg Egestorff gegründete Maschinenfabrik, die nach der Reichsgründung (1871) das größte Lokomotivenwerk in Deutschland wurde und als Hanomag bis heute besteht; die hannoversche Baumwoll-Spinnerei und Weberei und die Mechanische Weberei, die in den 70er Jahren das